Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 107 (2026), 311–321
doi: 10.5282/f3jwrh35

Annette Werberger

Ungleichzeitigkeiten in der literarischen Ideengeschichte Mittel- und Osteuropas

Zusammenfassung: Der Artikel argumentiert, dass dissidentische und exilantische Schriften aus Mittel- und Osteuropa aus der Zeit des Kalten Krieges als „Zukunftskapseln" für die Gegenwart Europas betrachtet werden können. Ausgehend von Stanisław Barańczaks Vorschlag, sich nicht nur Zeitkapseln der Vergangenheit vorzustellen, sondern auch Kapseln, die darauf verweisen, was vor uns liegt, greift er die nach 1989 von François Furet vorgebrachte Behauptung wieder kritisch auf, dass 1989 keine neuen Ideen aus dem Osten hervorgebracht habe. Er legt nahe, dass diese Einschätzung eine Ungleichzeitigkeit in der europäischen Ideengeschichte verschleiere, wenn nach 1991 Narrative der Entspannung, der demokratischen Zusammenarbeit und des „Endes der Geschichte" die mittel- und osteuropäische Kritik an Ideologie und totalitärer Herrschaft an den Rand drängte, obwohl diese Kritik seit Februar 2022 wieder an Präsenz gewonnen hat. Methodisch legt die Studie den Schwerpunkt auf „kleine Formen" wie Essays, Memoiren, Interviews, Reiseliteratur, Lyrik und autobiografische Reflexion als bewegliches, transnationales Medium der ideengeschichtlichen Reflexion. Diese Genres vermitteln historische Erfahrung und konzeptuelle Analyse, wie am Beispiel von Czesław Miłosz und Raphael Lemkin verdeutlicht wird. Ein zweiter Schwerpunkt ist der dissidentische Diskurs über die „Kultur der Lüge", der Václav Havel und Leszek Kołakowski mit zeitgenössischen Debatten über Post-Truth und – in Anlehnung an Hannah Arendt – mit Loslösung des Politischen von der empirischen Realität durch Ideologie verbindet.

Kernbegriffe: Mittel- und Osteuropa, Dissidenz, Exilliteratur, Totalitarismus, Post-Truth

„Wenn sich die Zeit in die Zukunft erstreckt", schreibt Stanisław Barańczak in einem Essay aus dem Jahre 1989, „dann wäre es vielleicht logisch, nicht nur ‚Zeitkapseln' zu haben, die die Vergangenheit bewahren, sondern auch ‚Zukunftskapseln', die zeigen, was vor uns liegt"[1] (Barańczak 1990: 1). Viele Texte von mittel- und osteuropäischen Autor*innen aus der Zeit des Kalten Kriegs, die lange vergriffen und vergessen waren, werden heute wieder gelesen, neu aufgelegt und rezipiert.[2] Sie stellen für viele Leser nach der Zeitenwende offensichtlich solche Zukunftskapseln für eine relevante Lektüre in unserer Gegenwart dar. Lange Zeit wurde Mittel- und Osteuropa als Empfänger oder Objekt für Ideen aus Westeuropa oder gar aus Russland betrachtet, selten aber als eigener Ideengeber im europäischen Raum wahrgenommen. Noch 1990 zitiert Ralf Dahrendorf zustimmend den Satz François Furets unter Freunden: „Trotz all dem Lärm und Wirbel ist doch 1989 keine einzige neue Idee aus Osteuropa hervorgegangen" (Dahrendorf 1990: 26). Die dissidentische Literatur oder die Literatur im Exil – oft auch in den Sprachen des Gastlandes geschrieben – hatte aus dieser Perspektive ihre Rolle als Widersacher und Kritiker des Staatssozialismus erfüllt, aber war 1989 angeblich überflüssig geworden. Erst die Gegenwart hat gezeigt, dass diese übereilte Sichtweise auf die Vergangenheit nicht richtig ist. Die mittel- und ostmitteleuropäischen Reflexionen aus der Nachkriegszeit des Kalten Kriegs zeigen im aktuellen 21. Jahrhundert hingegen ihre große Aktualität auf. Wie die Geschichte 1991 nicht zu Ende ging, so kam die Ideologiekritik und die Reflexion über totalitäre Staaten mit ihren Weltanschauungen nicht an ihr Ende. Es entstand allerdings eine zeitliche Verschiebung: Während kurz nach dem Kalten Krieg das Ende der Geschichte, der Ideen oder der Ideologien angekündigt wurde und damit die westeuropäische positive Erzählung von der Entspannungspolitik und dem Sieg der Demokratie durch Kooperation dominierte, aktualisiert sich jetzt nach dem Februar 2022 der skeptische und warnende Ton der Mittel- und Ostmitteleuropäer mit ihrer eigenen Reflexion über die Vergangenheit. So wurden zum Beispiel die Bücher der polnischen Philosophin und Gulag-Überlebenden Barbara Skarga (*Po wyzwoleniu 1944–1956*, 1985), des tschechisch-französi-

1 Im englischen Original: "If time extends into the future, then perhaps it would be logical to have not only 'time capsules' preserving the past but also 'future capsules' revealing what lies ahead." Falls nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen von mir. – A. W.

2 Ein anschauliches und erfolgreiches Beispiel ist Timothy Snyders neues Buch *On Freedom* (New York 2024).

schen Schriftstellers Milan Kundera (*Un occident kidnappé*, 1983) oder des polnischen Dichters und Nobelpreisträgers Czesław Miłosz (*Rodzinna Europa*, 1959) nach Februar 2022 mit neuen Vorworten wiederaufgelegt.[3] Das Korpus an Autorinnen und Autoren aus Philosophie, Literatur, Recht oder Politik aus Polen, Tschechien, Ungarn, Österreich, Ukraine etc., die an diesen Debatten teilnehmen, ist allerdings viel umfassender: Man könnte hier Jerzy Stempowski, Czesław Miłosz, Rafał Lemkin, Jan Patočka, Václav Havel, Agnes Heller, Milan Kundera, Istvan Bibó, Drago Jančar, Dubravka Ugrešić, György Konrád und viele andere nennen. Anhand ihrer Texte kann man lernen, dass nicht nur das sozialistische Europa sich in Demokratie und Freiheit üben musste, sondern heute ganz Europa die Verteidigung von Demokratie und Freiheit erlernen muss. Die Erfahrungen aus Mittel- und Osteuropa sind hier eine Quelle an Ideen und Überlegungen.

Im Folgenden soll ein Nachdenken über die Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert im Mittelpunkt stehen, das eben aus Mittel- und Osteuropa kommt, mit diesen Regionen verbunden ist oder Erfahrungen dieser Regionen in Krieg und Besatzungszeit, in der Zeit der Diktatur und Exil auf ideengeschichtlicher Ebene reflektiert. Es geht dabei schwerpunktmäßig um heterogene Formen von Literatur, die unter dem Vorzeichen des Dissens oder im Exil entstanden und deren darin vermittelte historische Erfahrung seit einigen Jahren eine große Präsenz vorweisen kann. Dabei ist die mittel- und osteuropäische Ideengeschichte nicht völlig getrennt von anderen europäischen Entwicklungen, sie kann deswegen auch nur sinnvoll verflochten erzählt werden. Gleichwohl hat sie nach 1991 eine geringere Aufmerksamkeit erfahren und soll deswegen zentral stehen. Die vermeintlich überholten, veralteten Denkweisen von kritischen Vertreterinnen und Vertretern dieser Länder haben erst durch das Auslaufen der Idee vom Ende der Geschichte ihre Bedeutung aufgezeigt. Das Ende der Geschichte hat sich als Zeitenwende und Transformationszeit erwiesen, die zum Glück noch keinen finalen Namen besitzt. Spätestens seit 2014 brachen Erinnerungen, Erzählungen und Konkurrenzen in die europäische Gegenwart ein, die eben nicht vergangen waren, sondern auf eine bedrohliche Zukunft demokratischer Staatlichkeit verweisen. Die Einschätzungen von Philosophen und Historikern von François Furet über Jürgen Habermas bis Francis Fukuyama, die sich nur mit dem Westen beschäftigt

3 Siehe Skarga 2024, Kundera 2023 oder Miłosz 2025.

haben, werden nun 30 Jahre später kritisch kommentiert: So etwa bei Ivan Krastev und Stephen Holmes, die die Idee einer „nachholenden Revolution" (Habermas 1990) im Gefolge der samtenen Revolution in Mittel- und Osteuropa kritisch und polemisch auseinandernehmen (Krastev/Holmes 2019: 40). Der Diskurs über das *Post* der Dinge hatte sich im 21. Jahrhundert in ein *Ante* verwandelt.

Im realen und zugleich noch imaginären Textkorpus der oben aufgezählten Autor*innen werden über mitteleuropäische Ländergrenzen hinweg Themen und Begriffe wie Freiheit, Ideologiekritik, Menschenrechte, europäische Dekolonisierungsprozesse, kleine Literaturen oder Mitteleuropa relevant. Viele dieser Ideen oder Ideenfragmente entstanden als Reaktion auf Totalitarismus, Unfreiheit und antidemokratisches und ideologisches Denken. Oft wird dabei das Kulturelle – ohne Fürsprache des Nationalismus – betont. Man kann diese zeitliche Verschiebung auch als eine europäische Ungleichzeitigkeit in der Ideengeschichte lesen, die zu wenig Aufmerksamkeit bekommen hat, weil sie von den im Westen aufgewachsenen Lesern nicht eingeordnet werden konnte.

Die folgenden Ausführungen verstehen sich als erster explorativer Auftakt zu einer umfassenderen Analyse. Es werden erste Ideen gesammelt und wichtige ideologische Kontexte (z. B. Kultur der Lüge) geprüft, die gerade für unsere Gegenwart wieder Relevanz erhalten haben. Den Schwerpunkt bildet die Zeit nach 1968, die Václav Havel in den späten 70er Jahren als „post-totalitär" bezeichnet hat und die eine Verwandtschaft mit den weltweit zunehmenden „ante-totalitären" Systemen in unseren Zeiten besitzt.[4]

Existentielle Erfahrungen in kleinen literarischen Formen

Bei den meisten Texten des untersuchten Korpus handelt es sich nicht um philosophische Texte im engeren Sinne. Die relevanten Texte für eine Ideengeschichte Mittel- und Osteuropas sind hauptsächlich in kleinen Formen

4 Havel (1989: 22) unterscheidet klassische von posttotalitären Diktaturen: „Ich werde es posttotalitäres System nennen, freilich im vollen Bewußtsein, daß es wohl kein voll zutreffender Begriff ist – ein besserer fällt mir jedoch nicht ein. Durch das Wörtchen ‚post' will ich jedoch nicht sagen, daß es sich um ein System handle, das nicht mehr totalitär ist, ich will nur sagen, daß es auf eine grundsätzlich andere Art totalitär ist als die ‚klassischen' Diktaturen, mit denen wir üblicherweise den Begriff der Totalität verbinden."

geschrieben: Vor allem in Form von Essays, aber auch als Reisebeschreibung, verschriftlichtes, orales Interview, als Lyrik oder in autobiographischen Texten. Es handelt sich in weiten Teilen deswegen um eine memoiristische und literarisch inspirierte Ideengeschichte. Der polnische Dichter Adam Zagajewski spricht hier zum Beispiel im Hinblick auf Czesław Miłosz und Józef Czapski in seinem Essayband *Poesie für Anfänger* (*Poezja dla początkujących*) aus dem Jahre 2017 von „Zeugen der Geschichte, dieser entsetzlichen Periode der Geschichte", die sich gleichwohl nicht „im Historischen" auflösen wollten; Miłosz und Czapski schrieben Literatur und schufen Kunst, während sie über Geschichte nachdachten (Zagajewski 2021: 53). Es sind also Formen, die zwischen Historie, Idee und Kunst changieren oder umgekehrt ausgedrückt: Es handelt sich beim Textkorpus um weiche, elastische kleine Formen, die historische Erfahrung mit einer philosophierenden Reflexion über Kunst oder Literatur verbinden, die Zukunft denken möchte. Ein Essay oder ein Interview können als leicht transportable, publizistische Formen überall verfasst werden und finden leichter einen Weg zur Veröffentlichung. Der Essay erweist sich zudem als erfolgreicher Vermittler zwischen Ost und West während des Kalten Kriegs. Ein Roman und ein philosophischer Aufsatz sind hingegen stärker von Institutionen (z. B. Verlag oder wissenschaftliche Zeitschrift), sprich: von einem offenen Literaturmarkt oder gar von einem universitären Institut abhängig.

Die autobiographische Schreibweise in diesen kleinen Formen verweist zusätzlich auf den Existentialismus der historischen Perspektive, indem die Autoren und Autorinnen ihre persönliche Erfahrung auf eine allgemeine Erfahrungsebene heben. Man betreibt zwar keine Ideengeschichte oder Philosophie im klassischen Sinne, aber teilt mit den Lesern historische Erfahrungen auf existentialistische Weise: Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg, im Gefängnis, unter Besatzung oder durch politische Verfolgung werden nicht auf das Persönliche beschränkt, sondern erhalten als geteiltes Trauma einen allgemeinen Erkenntniswert zugesprochen, da sie große Bevölkerungsgruppen betrafen. Adam Zagajewski hat dies in Bezug auf Józef Czapski und Czesław Miłosz ebenfalls konkretisiert:

> Mir scheint, dass gerade das, was Czapski und Miłosz verbindet, das Kostbarste in der neueren polnischen Tradition ist. Die historischen Ereignisse werden intensiv durchlebt und registriert und nehmen eine zentrale Position

> im Werk ein, aber sie stecken nicht dessen Horizont ab. Der Horizont ist weiter […].
> (Ebd.: 52)

Man kann sich nicht einfach von der Geschichte insbesondere des 20. Jahrhunderts oder vom historischen Bewusstsein befreien, man will sich aber auch nicht in ihr auflösen, folgert Zagajewski. Man denkt über Geschichte nicht nur auf einer persönlichen Ebene, sondern auf einer Metaebene nach: Ein Beispiel hierfür ist Józef Czapskis Schrift *Na nieludzkiej ziemi* („Auf unmenschlichem Boden", 1945) über seine Erfahrungen in der Sowjetunion sowie seine Zeit mit der polnischen Anders-Armee während des 2. Weltkriegs. Aber auch Miłosz' autobiographisches Werk *Rodzinna Europa* („Familiäres Europa", 1958) gilt als eine solche eine ganze Epoche analysierende Autobiographie. Die meisten Werke erschienen außerhalb Mittel- und Osteuropas.[5]

Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht auch die Memoiren des Juristen Raphael Lemkin, anhand derer man nachvollziehen kann, warum gerade ein in Litauen geborener und in Polen sozialisierter Jurist, das Völkerrecht revolutionierte: „In einem Teil der Welt, der als Litauen oder Weißrussland in die Geschichte einging", leitet Lemkin seine Memoiren ein, „hatten Polen, Russland (beziehungsweise Weißrussen) und Juden Jahrhunderte lang gemeinsam gelebt. Obwohl sie einander nicht mochten und sogar gegeneinander kämpften, teilten sie doch eine tiefe Liebe zu ihren Städten, Hügeln und Flüssen. Es war wohl das Gefühl eines gemeinsamen Schicksals, das sie davor bewahrte, einander vollends zu vernichten. In dieser Gegend, die im Westen an Polen, im Norden an Ostpreußen, im Süden an die Ukraine und im Osten an Großrussland grenzte, wurde ich geboren" (Lemkin 2020: 56). Er stellt in seiner Biographie dringliche Fragen in Bezug auf die Rechte von Völkern in den zerfallen(d)en Imperien, die keinen Nationalstaat besaßen oder in einer diasporischen Kondition lebten. Hintereinander schildert er die Beilis-Affäre in Kyiv, den Prozess um den Armenier Tehlirian in Berlin oder den Juden Shvartsbard in Paris. Höhepunkt der Autobiographie ist eine Diskussion mit dem jüdischen Historiker Simon Dubnov kurz vor dem deutschen Einmarsch in Riga: „Ist denn die Ermordung einer Million Menschen ein geringeres Verbrechen als die Ermordung eines Einzelnen?" (ebd.: 85), ist die Frage, die sie gemeinsam

5 In deutscher Übersetzung (mit veränderten Titeln) Miłosz 1986 und Czapski 1967.

diskutieren und die letztendlich zur Formulierung der Genozid-Konvention führen wird. Die Erfahrungen, die Lemkin aus Ostmitteleuropa auf der Flucht in die USA mitnahm, sollten sein Engagement für das Völkerrecht prägen.

Von der „Kultur der Lüge" zu „Post-truth"

Vergleicht man die dissidentischen Schriften der 1970er Jahre mit der Gegenwart, zeigen sich in Bezug auf diskutierte Begriffe und Ideen viele ungleichzeitige, gegenstrebige Verwandtschaften. Das semantische Begriffsfeld von den „alternativen Fakten" und der „Post-Truth" wird seit der ersten Regierungszeit von Trump als Konzept eines Zeitalters diskutiert, das man heute kritisch als „postfaktisch" bezeichnet. Diese Konzepte sind nicht neu und erinnern an einen dissidentischen Diskurs, der verlangte, dass man gegen die Welt der organisierten Lüge im Ostblock handeln müsse, indem man ‚in der Wahrheit leben' solle – wie etwa der deutsche Titel von Václav Havels Buch *Moc bezmocných* („Macht der Machtlosen") lautet.

Auch Leszek Kołakowski sprach in „Totalitarianism and the Virtue of the Lie" (1983, im Original auf Englisch) von einer institutionalisierten Lügenmaschinerie, welche die Menschen in Bezug auf ihre Geschichte und Zugehörigkeit ‚sterilisiere', um sie offen zu machen für die Umformungsprozesse in der neuen idealen Gesellschaft (Kołakowski 2012: 60). In diesem Prozess kann „alles wahr" werden. Es geht Kołakowski dabei nicht einmal um die Lüge, sondern um das Einreißen des Glaubens an die Wahrheit – auch heute wieder ein vieldiskutierter Aspekt. Schon 1983 hatte Kołakowski diese psychologische Thematik genau beschrieben:

> The cognitive aspect of this machinery consists in effacing the very distinction between truth and political 'correctness.' Its psychological function is important in that, by training people in this confusion and injecting them with the belief that nothing is true in itself and that anything can be made true by the decree of authority, it produces a new 'socialist man,' devoid of will and of moral resistance, stripped of social or historical identity. The art of forgetting history is crucial: people must learn that the past can be changed – from truth to truth – overnight.
> (Ebd.: 59)

Er betont dabei insbesondere, dass das Vergessen persönlicher, familiärer und regionaler Geschichte ein wichtiger Baustein war, um die Menschen von der Wahrheitsfrage zu entfernen. Nur ein geschichts- und gesichtsloser Mensch konnte entsprechend umgeformt werden, ohne Widerstand zu leisten.

Die „Kultur der Lüge" hängt unmittelbar mit dem Realitätsverständnis der ideologischen Staaten zusammen. Die Ideen und Ismen des 19. Jahrhunderts wurden im 20. Jahrhundert buchstäblich genommen und mit einem politischen Handlungsprogramm unterlegt, das in den Totalitarismus führte. Eines der wichtigen Kennzeichen der totalitären Programmatik war die Ideologisierung der Wirklichkeit und damit die Abkoppelung der Politik von der Realität (Arendt 2025 [1953]: 163–169). Das machte den Weg für eine völlig von der Empirie entkoppelte Wirklichkeitsvorstellung frei, die nur noch auf der Ideologie basierte. In totalitären, aber auch noch posttotalitären Systemen gibt es eine höhere historische Welt hinter der empirischen Wirklichkeit. Ein solches ideologisiertes Denken gleitet dabei oft in Verschwörungsdenken ab, das die Welt in ein Freund-Feind-Schema einteilt, ohne je Carl Schmitt gelesen zu haben.

Vor diesem Hintergrund wurde die Kultur der Lüge bzw. die Lüge als Norm in den staatssozialistischen Ländern ein vieldiskutiertes Thema in dissidentischen Kreisen. Das Thema der Lüge wurde ein Leitmotiv, auf dem das Nachdenken über andere Themen wie Menschenrechte, Freiheit oder der proto-dekoloniale Diskurs über Mitteleuropa basierte. Die Kultur der Lüge wurde ein allgemeines Thema, als Dissidenten nicht mehr nur eine Minderheit darstellten, sondern der Dissens eine Mehrheit der Gesellschaft ergriff – wie in Zeiten des Prager Frühlings oder der Solidarność-Bewegung. Die marxistische Ideologie verkam erst zu einem Ritual und wurde schließlich in breiten Kreisen als Lüge aufgefasst. Nicht immer hat man diesen Diskurs im Westen verstanden. Während Wahrheit und Lüge in den poststrukturalistischen 1960er und 70er Jahren im Westen keine aktuellen philosophischen Konzepte mehr waren, wurden diese in Mitteleuropa immer relevanter.

Das anschaulichste Beispiel für eine institutionalisierte „Welt der Lüge", die in den 1970er Jahren im Osten kritisiert wurde, war vielleicht der Sozrealismus, der Erzählwelten einforderte, die nicht der realen, sondern einer idealen klassenlosen Wirklichkeit zustrebten und Literatur damit zu einem Bereich des kämpferischen Glaubens machte (oftmals wurde dies im Westen nicht als Zensuranweisung, sondern als kritischer Realismus schöngeredet).

Die Kritiken an der Lüge waren zudem nicht immer mit einem Anspruch auf demokratische Institutionen verbunden: Auch ein Autor wie Aleksandr Solženicyn kritisierte die sowjetische Lügenwelt, auf die er 1974 in seinem bekannten Aufsatz „Lebt nicht mit der Lüge" (Solschenizyn 1986: 64–69) einging. Anhand von Solženicyns Texten noch vor 1991 lässt sich zeigen, wie Autoren ohne ein Bewusstsein für die kolonialen und imperialen Praktiken der UdSSR einfach eine Ideologie durch eine neue ersetzen. Die kritisierte Ideologie des Marxismus-Leninismus wurde von Solženicyn durch die Ideologie des großrussischen Nationalismus abgelöst. Ideologisiertes Denken kommt schwer von den eingefahrenen Denkstrukturen weg, wenn diese nicht reflektiert und kritisiert werden, hat schon Hannah Arendt gewusst (Arendt 2025: 165). Die Aufdeckung von Lüge und Korruption allein reicht also für den Bau demokratischer Strukturen nicht aus, denn eine Lügenkultur der Unterdrückung kann schnell die Farben wechseln. Dubravka Ugrešić stimmt deswegen angesichts des Jugoslawienkriegs auf zynische Weise in ihrem Essay *Kultur der Lüge* (*Kultura laži*) 1994 dem „serbischen Schriftsteller und erfolglosen Präsidenten *Pseudo-Jugoslawiens* Dobrica Ćosić" zu, wenn dieser betont, dass die Lüge „eine Form unseres Patriotismus und eine Bestätigung unserer angeborenen Intelligenz" sei (Ugrešić 1994: 104). Die „Kultur der Lüge" wird ab den 1990er Jahren mit aggressivem Nationalismus verbunden.

Der Gulag wurde ebenfalls in einigen Memoiren mitteleuropäischer Autoren zum Ort, an dem sich die Kultur der Lüge in der Sowjetunion auf besonders plastische Weise kristallisierte. Sehr eindrücklich hat diesen Zusammenhang die Philosophin Barbara Skarga in ihren Gulag-Erinnerungen *Nach der Befreiung* reflektiert. Dieses Zeugnis wechselt zwischen genauer Beobachtung und ausgreifender Reflexion über die Idee der Sowjetunion. Ihre Schriften stehen im Schatten eines ‚Denkens nach dem Gulag' und Skarga bildete mit Leszek Kołakowski, Bronisław Baczko oder Krzysztof Pomian und anderen Autoren damit sogar die Warschauer Schule für Ideengeschichte. Skarga (2024: 167) schreibt in ihren Gulag-Erinnerungen: „So betritt jeder Häftling, ebenso wie jeder Sowjetbürger, eine Welt der Lügen. Wenn er überleben will, muss er sich selbst verleugnen. Er muss dieselbe Sprache sprechen wie seine Verfolger." Für sie ist der Gulag kein heteronormer Ort einer völligen Andersheit, in welcher die marxistisch-leninistische Idee von Stalin unredlich verformt wurde, sondern das Symbol schlechthin der sowjetischen (und in ihrem Verständnis auch großrussischen) Ordnung:

> Jedes Wort muss mit der Ideologie übereinstimmen […]. Wer der Auffassung ist, dass Ideologie in einem Lager nichts zu suchen hat, der irrt. […] Die Ideologie wirkt, denn ihre Macht ist schrecklicher und grausamer als physische Gewalt und eine größere Bedrohung als die Waffen der Soldaten. Sie erschafft die ‚Lagerfassade', die ‚Lageridee', auf Schritt und Tritt ist man an ihre Regeln gebunden, Regeln, die nie und nimmer gebrochen werden dürfen.
> (Ebd.: 164)

Skarga verweist darauf, dass von der Lagerleitung „Dankbarkeit" verlangt wird, weil das Lager sich als ein Ort der ideologischen ‚Fürsorge' versteht – Gewalt zur Fürsorge verbrämt.

Die Macht von Ideen und Ideologien als spezifische Erfahrung war noch im Europa der 1920er und 30er Jahre überall präsent. Deswegen lesen wir auch diese Werke heute wieder. Thomas Manns Erzählung von Naphta und Settembrini in seinem *Zauberberg* von 1925 hat daher auch in Schriften von Dissidenten in Mittel- und Osteuropa eine besondere Relevanz und kann heutige ideengeschichtliche Ungleichzeitigkeiten erklären: Während die Mittel- und Osteuropäer die Ideologie von Naphta durchleben mussten, sehnten sie sich nach den ethischen Prinzipien Settembrinis, während man im Westen unter der teilweisen, trägen Verwirklichung der Settembrini-Prinzipien ächzte und gern mit Naphta liebäugelte. Hans Castorp suchte den Mittelweg. Stanisław Barańczak – ein intensiver Leser Manns – gibt eine klare Absage an einen solchen vermeintlichen „dritten Weg":

> Es zeigt sich nämlich bereits wiederholt, dass es einen dritten Weg ganz einfach nicht gibt, dass man sich im Streit zwischen dem Humanismus und dem organisierten Terror entweder für die eine oder für die andere Seite aussprechen muss. *Tertium non datur*. Auf das Angebot von Naphta kann man nur mit einem Ja oder einem Nein antworten, es gibt keine Graustufen, und in der Praxis zeigt sich immer, dass sogar diejenigen, die ein ausweichendes „mag sein" oder ein vorsichtiges „sagen wir" wählen, von Naphta ungeniert als die Seinen betrachtet werden.
> (Barańczak 2022: 21)

Literatur

Arendt, Hannah (2025): „Ideologie und Terror, in: Dies.: *Vorträge und Aufsätze.1951–1969*. München: Piper, 143–178.

Barańczak, Stanisław (1990): *Breathing under Water and Other East European Essays*. Cambridge Mass. / London: Harvard University Press.

Barańczak, Stanisław (2022): *Ethik und Poetik. Skizzen 1970–1978*. Übersetzt von Jakub Gawlik und Mateusz Gawlik. Frankfurt a. M.: Edition Faust.

Czapski, Josef (1967): *Unmenschliche Erde*. Übersetzt von Willy Gromek. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Dahrendorf, Ralf (1990): *Betrachtungen über die Revolution in Europa in einem Brief, der an einen Herrn in Warschau gerichtet ist*. Stuttgart: DVA.

Habermas, Jürgen (1990): *Die nachholende Revolution. Kleine Politische Schriften VII*. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp.

Havel, Václav (1989): *Versuch, in der Wahrheit zu leben*. Übersetzt von Gabriel Laub. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Kołakowski, Leszek (2012): *Is God Happy? Selected Essays*. London: Penguin.

Krastev, Ivan / Holmes, Stephen (2019): *Das Licht das erlosch. Eine Abrechnung*. Übersetzt von Karin Schuler. Berlin: Ullstein.

Kundera, Milan (2023): *Der entführte Westen. Die Tragödie Mitteleuropas*. Übersetzt von Uli Aumüller. Zürich: Kampa Verlag.

Lemkin, Raphael (2020): *Ohne Auftrag. Autobiografie*. Übersetzt von Stephanie Arzinger. Eschenlohe: Buxus Stiftung.

Miłosz, Czesław (1986): *West und östliches Gelände*. Übersetzt von Maryla Reifenberg. München: dtv.

Miłosz, Czesław (2025): *Rodzinna Europa* [1958]. Przedmowa Oksana Zabużko. Kraków: Znak.

Skarga, Barbara (2024): *Nach der Befreiung. Aufzeichnungen aus dem Gulag 1944–1956*. Übersetzt [aus dem Niederländischen] von Bärbel Jänicke. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Solschenizyn, Alexander (1986): *Das rote Rad. Texte, Interviews, Reden*. Hg. und übersetzt von Heddy Pross-Weerth. München/Zürich: Serie Piper.

Ugrešić, Dubravka (1995): *Die Kultur der Lüge*. Übersetzt von Barbara Antkowiak. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp.

Zagajewski, Adam (2021): *Poesie für Anfänger. Essays*. Übersetzt von Renate Schmidgall. München: Edition Akzente Suhrkamp.